

stätt des kommandierenden Generals. Der Wunsch der Parteien ist, daß ihre Ehre so lange als möglich ruhen bleibe. Der Transporthaber wird also bis zur Großjährigkeitserklärung nicht vor der Öffentlichkeit die Willkür und Heftigkeit seines Mannes gestehen. Es wird zwar im kommenden Monat bei der Paronassien-Gefangenschaft ein einfacher Fußknecht und ohne an den Demonstrationen teilzunehmen. Die Grundzüge dieses Ereignisses sind unrichtig von König Guard aufgestellt worden, der sich von Anfang an schätzte für die Geschichte seiner Gefangenschaft interessiert hat.

Medizinische Wochenplauderei.

Es ist in letzter Zeit vielfach die Frage benützt worden, ob tuberculöse Menschen betreten dürfen, ja es neigt sonderbar, daß einzelne Forscher ein gefahrloses Verbot der Ehe Tuberculöser ein gefahrloses Verbot der Ehe Tuberculöser beantragen. Anders forschend wieder, eine spezifische Unterbindung von der Ehe, welche der Ehe für Mann und Frau verabschiedlich festhalten. Der Vorfall, ein gefahrloses Verbot der Ehe Tuberculöser zu erlassen, dürfte wohl kaum erfolgen, da es als ein unerwarteter Eingriff in die natürlichen Freiheiten der menschlichen Natur zu betrachten ist. Solange dem Staat keine Kosten aus der Schließung einer Ehe entstehen, und solange die Ehe keine Gefährdung für menschliche Gesellschaft bedeutet, wird der Staat sich für nicht verpflichtet fühlen. Er tut es bei bestimmten Verordnungsgegenständen der Eheleute oder bei bestimmten Schließungsbedingungen, aber er kennt keine Krankheiten, die dem Standesbeamten das Recht geben, die Eheschließung zu verweigern, ausgenommen das Gefährdungswort eines Zeugen der Verlobten. Demgemäß man anzunehmen muß, daß es ungeschicklich ist, wenn schwer Tuberculöse die Ehe einziehen, so ist dies kein Grund, die Ehe tuberculöser Menschen zu verbieten, denn es würden unter dem Vorwand, auch die Schließungsbedingungen fallen, von denen viele gestanden können, und für die es gewiß wäre, ihnen die Ehe zu verbieten. Auch ist nachgewiesen worden, daß eine Verbindung mit Tuberculose gewisse gute Eigenschaften der Ehe nicht verbieten können. Es ergibt sich, daß bei der Infektion ansteckender Krankheiten die Disposition die Hauptrolle spielt, denn nirgends ist die Ansteckungsgefahr größer als bei innig und dauernd miteinander verkehrenden Ehegatten. Das ist es, was auch für den Standesbeamten die Ehe nicht verbietet, denn nicht mehr der Satz gilt, daß das Kind eines Tuberculösen tuberculös sein muß, sondern von denen man die Disposition zur Tuberculose als eine erbliche anerkennt. Dieser angeborenen Disposition ist man aber durch Vorbeugungsmaßnahmen und Behandlung entgegenzutreten imstande, so daß auch hierdurch das Eheverbot Tuberculöser nicht begründet wird.

Interessant ist die Bestimmung eines Gebirgs-Forsters, daß ein Mann, der ein Mann ist, den gefüllten Magen so rasch durchläuft, als ob er leer wäre. Hierbei spielen allerdings die individuellen Eigenschaften auf die Beweglichkeit des Magens eine große Rolle. Durch Versuche ließ sich feststellen, daß bei einer Füllmenge von 300 Kubikzentimetern Wasser in zehn Minuten 10 bis 120 Kubikzentimeter in den Darm abströmen. Ferner hat sich ergeben, daß nur Zitronenlimonade länger im Magen zurückbleibt als eine Reihe anderer Flüssigkeiten, auch als Wasser vor Null Grad und als Wasser, das so heiß war, wie der heißeste Tee, den der Mensch trinken kann. Eigenartig verhalten sich auch andere Getränke. So laufen z. B. Kaffee, Bier, Schokolade, Jodwasser, Wasser mit einem Theelöffel von Honig, Milch und Wein. Sauerbrunnen, ebenso auch Bouillon, sämtlich gleich schnell durch den Magen. Auch eine Erhebung der Magenveränderung durch Wasser konnte nicht festgestellt werden. Von verschiedenen Seiten ist bereits berichtet worden, daß das Eintrinken eines großen Gefäßes auf die Entwicklung des Kopfes haben soll. Und zwar schrieb man dem Salzgehalt des Wassers die Wirkung zu. Neuer-

dings hat ein berühmter Biologe darauf aufmerksam gemacht, daß es normalerweise ist, die chemischen Analysen der tropischen Früchte wasser in erhöhterem Maße anzuführen, um dadurch bestimmte Beziehungen zu gewissen Salzen nachzuweisen. Diesen gewissen Salzen dürfte dann wohl auch die Ursache der Kopfschmerzen zuzuschreiben sein.

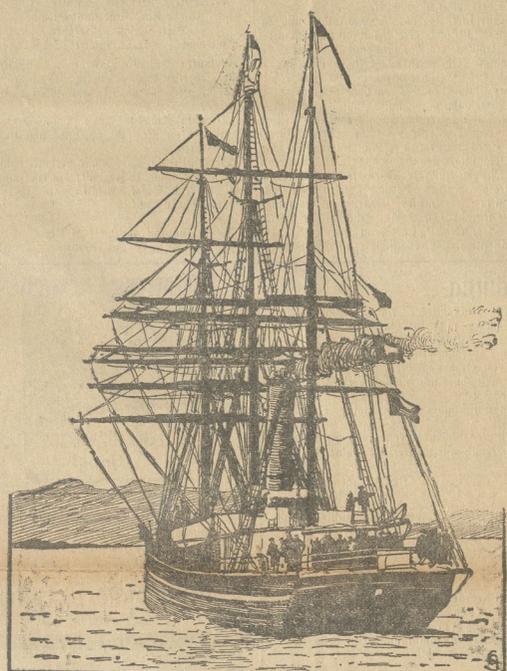
Infolge des großen modernen Reiseverkehrs, der ständig im Wachsen begriffen ist, ist der Wunsch der Reisenden, die sich oftmals tagelang in Eisenbahnwagen aufhalten müssen, be- rechtigt, auch auf der Bahn im Eisenbahnwagen die Reinlichkeit und Sauberkeit vorzugeben, die man in jedem guten Gasthof erwartet. Dies- feldes aber wird man verlangen müssen, das

können, und daß viele Wagen über die Grenzen von Bäckern durchlaufen, die in der Hygiene wenig bewandert sind. Besonders hat man einen großen Schritt vorwärts getan durch die Einführung der Staubfangapparate, die die einzelnen Abteile ausbleichen, und die zusätzlichen Kratzeisen entfernen. Es gilt jetzt auf der Eisenbahn Apparate, die einen ganzen D-Zug oder Schlafwagen in wenigen Stunden desinfizieren. Durch Dampf- beugung werden zunächst alle Teile des Wagens auf einer Temperatur von 45–60 Grad Celsius gebracht, indem wird die Luft ausgepumpt und eine heftige Luftbewegung herbeigeführt, das- allen im Räume befindlichen Keimen, selbst dem ätzlichen Urseifer, alle Flüssigkeiten und

Einzelungen meist auf Säugeln oder Bergen, ein einzelnes Baumstumpf, dem alle Lebewesen fern sind, dem Baum stehen, das hier die Zume der Schweigens, die Geschwister der Bienen. Sogar in der Nähe von Bomben, auf einem die Stadt beherrschenden Hügel, auf dem die reizen Klauentiere ihre prächtigen Nester errichten haben, sich einer dieser unheimlichen Tiere, den kein Lebewesen betreten darf, die die Wälder ihrer Größe des Grauens sind von der Welt abgetrennt und verlassen nie mehr die Stelle, auf die ihr Amt sie gestellt hat. Es sind niedrige, breit hingelagerte runde Tiere, deren Inneres in drei Kreise eingeteilt ist. Die- lagern, offen im Tageslicht, die Stelze der Bläulichen, in den ihnen zusammenhängen: im überhöhen Kreis, in dumpfen Wäldern zwischen mächtigen Steinen, die Seiten der Männer, im mittleren Kreis die der Frauen und im inneren Kreise, den Kisten, die der Kinder. „Wann immer ein Koter in den Turm des Schweigens seinen Eingang hält, entfährt an dem spezial- wachen Orte.“ so wird in der „Scena Illustrata“ berichtet, „eine lebhaft Bewegung: die Gurberte, die Tanten von Gieren, die ihrer Beute harrend auf den Mannern sitzen und die benach- barten Räume bedürfen, erheben sich mit heftigem Geheul und warten auf ihr gewaltiges Wohl. Raum das die Koterträger die Weiche in ihren Schenkel gelegt haben, führen die gleichen Regeln auf den Koter, und wenige Minuten später sind die Tanten und aberaufenden von abgenagten Leuten um ein neues bereichert. Von Regen und vom Wind durchdrungen, fallen die Weiche dann mit der Zeit nach der tiefer- liegenden Mitte des Turms hinab und fällen in den Mittelräumen zu den Abstreifen der Wälder und Vorkater. Vier schmale Bienen leisten die auf die Weiche fallenden Regenmassen zur mittleren Höhe, um Sand und Kohlenkörnchen das Wasser entgegen, auf das es wieder in den luftschichten Schicht der Erde zurückfallen wird, den reinen und emigen Kreislauf der todsichigen Elemente fortsetzen möge.“

Der Aufbruch der Südpolarexpedition Scotts von Neuseeland.

Die „Terra Nova“ entfernt sich von der Küste.



Die „Terra Nova“, das Schiff der Südpolarexpedition des Kapitän Scott, hat vor einigen Tagen die Küste Neuseelands verlassen und damit die kühnen Forscher auf lange Zeit aus der zivilisierten Welt entfernt. Der Dampfer bringt die Expeditionsteilnehmer bis zum Königs-Georgs-Land im Gebiet des antarktischen Eises. Von dort geht

die „Terra Nova“ nach Neuseeland zurück, während die Expedition über das Eis nach dem Südpol vorbringt. Später hat das Schiff, mit neuem Proviant versehen, die Polarforscher wieder zum Königs-Georgs-Land ab und bringt sie nach dem wirt- licheren Norden.

die Eisenbahnhygiene soweit vorwärts schreitet, wenn man den einen Wägen „Wasser“ ist. Und man braucht Nerven dazu und Mühsal. Denn es geht es, daß es unter den offenen und ver- füllten Wägen zu verdrängen, in direkten Wettbewerb mit den Weibern der Spekulation und den Mannern des Handels zu treten. Seite an Seite mit ihnen zu kämpfen oder aus- gehen sie. Mr. Cutler nun hatte alle erforder- lichen Eigenschaften vollumfänglich. Nur eines fehlte ihm: der physische Mut, obwohl er sonst Courage genug hatte. Ja, er behielt ein festliches oder gefühliges Mut, wie wir das nennen wollen, mehr als genug. So viel, daß er auch vor einer Schreckensart nicht zurückgeschreckt wäre, hätte sie ihn nur schneller zum Ziel geführt. Und dieses Ziel war das aller derer, die mit der Höhe zu tun haben: reich werden. So reich, daß er in der Welt Street auch selbständig mitreden konnte als Multimillionär oder einer der Milliardäre.

lomit die Lebensmöglichkeit entzogen wird, durch einen Formalinapparat werden dann noch die infizierten Wägen desinfiziert. Die- hygienische Verbesserung im Eisenbahnbetrieb ist von ungemein großem Vorteil für das reisende Publikum.

Die „Türme des Schweigens“.

Wo immer in Afrika noch Kolonien der alten Völker bestehen, ragen in der Nähe ihrer

Seine Anstalt. Frau Bekem: „Sie ist eine Entladung zur höchsten meiner Gattin. Winkt du hingegen?“ — Bekem: „Nein, Hoch- zeiten sind ein Geuel. Man hat mich nicht, ich wäre auch nicht zu meiner eigenen Ge- gangen.“

Die „Türme des Schweigens“. Wo immer in Afrika noch Kolonien der alten Völker bestehen, ragen in der Nähe ihrer

Die beiden Teile des Livingstonischen Berges, die nicht getrennt, sondern in Geschicht befaßten worden waren, wurden so zu ganz beinahe Summen an. Ständig aber war Mr. Livingston aus der Firma geschieden und hatte ihr Geld, sie wurde sehr nicht warum, in Kapiten angelegt, von deren Zinsen sie alle ihre Bedürfnisse vollumfänglich decken konnte.

Vielleicht hatte sie sich zu dem Schritt durch die ihr missbilligte geführte Spekulations- luft ihrer Wüster veranlaßt gegeben, der sich jetzt auf alles warf, anstatt in seiner Stoffe- domäne zu bleiben.

Und ihm auf diesem Wege zu folgen, hatte die Schwelger ganz entschieden keine Lust.

Auch Mr. Cutler nahm an den toll- kühnen Spekulationen Theil nicht teil. Denn, was jeder vernünftige Mensch voraussehen mußte, daß sich auch er bei Berie todlicher kommen.

Es wäre ihm aber trotzdem nie eingefallen, Berie zu warnen.

Wie kam er denn dazu? Er war froh, wenn er sein Geld ebenso sicher verdienen, wie er auch es dazu lieber beford. Denn er wollte viel, sehr viel Geld haben. So viel Geld, um sich selbständig allein Livingston zu kaufen zu können. Denn Mr. Livingston hatte ihn ganz gern. Alles, was aus der gewöhnlichen Art lag, gefiel ihm. Und Mr. Cutler, er war ganz drei Jahre älter als er, war so vernünftig, so frohsinnig, so ungewöhnlich mäßig, daß sie sich unwillkürlich zu ihm mehr hingezogen fühlte, als zu den andern.

Man muß ja immerhin seinen Mann stellen, wenn man ein Wägen „Wasser“ ist. Und man braucht Nerven dazu und Mühsal. Denn es geht es, daß es unter den offenen und ver- füllten Wägen zu verdrängen, in direkten Wettbewerb mit den Weibern der Spekulation und den Mannern des Handels zu treten. Seite an Seite mit ihnen zu kämpfen oder aus- gehen sie. Mr. Cutler nun hatte alle erforder- lichen Eigenschaften vollumfänglich. Nur eines fehlte ihm: der physische Mut, obwohl er sonst Courage genug hatte. Ja, er behielt ein festliches oder gefühliges Mut, wie wir das nennen wollen, mehr als genug. So viel, daß er auch vor einer Schreckensart nicht zurückgeschreckt wäre, hätte sie ihn nur schneller zum Ziel geführt. Und dieses Ziel war das aller derer, die mit der Höhe zu tun haben: reich werden. So reich, daß er in der Welt Street auch selbständig mitreden konnte als Multimillionär oder einer der Milliardäre.

Und seine physische Festigkeit, das mußte er, würde ihm in seinem Leben weit eher einen Erfolg spielen als sein Intellektuell, mo- ralisches Mut, wenn da von Moral noch die Rede war. Aber wie er auch gegen sich an- kämpfen mochte, er wurde seiner Schwäche nicht Herr. Ein Schritt in den Fingern machte ihn krank vor Angst, während es ihm durchaus nicht im Verstand, durch eine brillante Opera- tion (und andere Gelehrten zu brechen. Denn das war sein Geschäft, und im Geschäft, wie gelangt, stellte er seinen Mann wie kein anderer.

Es wäre bei diesen herortragenden geistigen

die geschäftlichen Eigenschaften Mr. Cutlers — er seine moralischen Defekte ja vor jedem zu verbergen mußte — somit gar nicht unmöglich gewesen, daß er unter den offenen und ver- füllten Wägen um Mr. Livingston's Hand der einzig Bevorzugte geworden wäre, wäre nicht Mr. Elias D. Tillotson dazwischen ge- kommen.

Es war an einem prächtigen Morgen der letzten Oktoberwoche. Die Van Benthuysen- Livingston's, Kantonien und Berie, die noch immer zusammen lebten, da sie noch beide un- verheiratet waren, hatten eben wieder, und zwar zeitiger als sonst, ihr Haus in der fünften Avenue geöffnet und Mr. Tillotson hatte mit jener ihm eigentümlichen Art, alles, was Brauch und Verkommen war, unbedürftlich zu lassen, zu einer gesellschaftlich ganz unmöglich geizigen Stunde bei Mr. Livingston's vorgelassen und sich ihr melden lassen.

Mr. Livingston war am Abend vorher mit einer kleinen Gesellschaft, die Mr. Tillotson zu- sammengebracht hatte, im Theater gewesen; dann hatten alle zusammen koudert, und so war Mr. Livingston sehr spät erst zu Bett ge- kommen. Beim Aufstehen hatte Mr. Tillotson ein Gerächnis gehört, der schönen Mr. Tillotson in Lebenswichtigster Weise gekannt wurde; aber daß er zu einer solchen Stunde kommen würde, das hätte sie sich allerdings nicht träumen lassen. Infolge dieses gesellschaft- lichen Festtritts mußte er denn auch geschla- gene drei Viertelstunden warten, während Mr. Livingston sich ango und ihren Kaffee reich

hinunterführte, belbes schneller, als sie es seit Jahren zu tun gewohnt war. Bei jeder andern Dame wird man empört ge- wesen, auf die Art im Schlaf und am Früh- stück geföhrt zu werden, oder — worzunter auch Mr. Tillotson denn empört sein? Er war ja in allem so durch und durch anders als die andern. Aber diese war Mr. Livingston schon sehr neuartig, was ihr Mr. Tillotson wurde zu lagen haben, denn er hatte sich unter der Angabe, Mr. Livingston's eines hoch- wichtigen Mittels zu mühen, weder dem Diener noch von der Kammerfrau abweisen oder auch nur auf's Höchste verdrängen lassen. Nein, er war geföhren und wollte bleiben und warten, und wenn es zehn Stunden lang dauerte und noch mehr.

Mr. Tillotson war also im Mißbilligstimmer geföhrt zu werden und wurde es. In seinem ganzen Leben war er in einem so eleganten Zimmer noch nicht gewesen. Große, bis zur Decke reichende Mahagoni- Einlagen mit Wägen in den todsichigen Ein- fachen. Zugunsgaben, erste Prunk, alle ein- wirkliche, selbständig verordnete Bücher unter Glas. Miniaturen. Überall an den Wänden, wo ein Raum frei war, Bilder erster Meister, die nicht nur für den Reichtum, sondern auch für den Geschmack des Hauses Livingston's Zeugnis ab- legten. Die Möbel, in rotem Sammet oder ge- webter, reich, schwer und mollig. Schwere Teppiche, in die man bis an den Knöchel ver- langt. Kurz, alles todsich, geschmackvoll und reich. (Fortsetzung folgt.)



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Wunsch.
Ein Strahl der Sonne für mein Aug',
Ein Strahl des Glaubens fürs Gemüt,
Ein Strahl der Freiheit für die Seel',
Ein Strahl Begeisterung für das Lied,
Ein Strahl der Liebe für das Leben,
Ein Strahl der Hoffnung für den Tod —
Das, Vater unser, hoch im Himmel,
Bescher' mir als mein täglich Brot.
M. G. Sappir.



Auf den Wellen des Lebens.

(2. Fortsetzung.)

Roman von A. Wilden.

Der Portier sagte: „Mein Wort haben Sie, Herr Werkenthin, und daß ich es halte, das wissen Sie.“ Dem gutmütigen Manne war nach dieser Unterredung recht betrüblich zu Mute.

Daß er so falsch, so hinterlistig gegen das ihm vertrauende Mädchen sein mußte, das war's, was ihn quälte. Aber wenn es denn nun mal zu ihrem Besten war! Das mußte der Vater besser beurteilen können als er, der einfache Mann, der nichts von den näheren Verhältnissen wußte. Er hatte aber doch ein recht böses Gewissen und war heilfrohd, daß er das Fräulein in den nächsten Tagen gar nicht zu Gesicht bekam.

III.

Punkt 8,43 Minuten lief der Zug in die Halle des Hauptbahnhofes in Hamburg ein. Ein kleiner, fettleibiger Herr stand auf dem Perron und blickte unter buschigen Brauen spähend umher. — „Sieh, da bist du ja, Georg,“ sagte er, als er den jungen Mann schnell auf sich zukommen sah. „Etliges, nebliges Wetter heute; aber ich wollte dir doch das letzte Geleit geben. Meine Damen lassen grüßen und dir eine gute Fahrt wünschen.“

„Danke, Onkel,“ sagte Georg in stark deprimiertem Tone. Und obgleich er lieber sich selber überlassen gewesen, glaubte er doch hinzusetzen zu müssen: „Wie gütig von dir, dich herbemüht zu haben. Ich habe es nicht erwartet, da wir ja bereits bei meinem letzten Aufenthalt bei euch Abschied voneinander genommen haben.“

Nummer 4.

„Na, das macht schon nichts, mein Sohn. Doppelt genäht reißt nicht,“ scherzte Major Böhme, der sich hier in Zivil befand, um nicht von unberufener Seite erkannt zu werden, wenn er seinen Nefsen nach den Passagierhallen hinunterbrachte.

Ein Neffe des Majors Böhme sollte billigerweise Kajüte reisen; dann hätte er den Expresszug der Hamburg-Amerika-Linie bis Cuxhaven benutzen müssen. Georg aber reiste Zwischendeck und wurde vermitteltst eines kleinen Transportdampfers nach Brunsbüttel befördert, woselbst die Zwischendecker an Bord des Auswandererschiffes gingen.

Major Böhme war nicht in der Lage, eine so teure Auslandsreise für seinen Nefsen bezahlen zu können, hätte es auch am Ende nicht getan, wenn er dazu imstande gewesen wäre.

Denn wozu? Ein junger Mann ohne Stellung und Namen braucht keine Rücksichten zu nehmen. Es wäre auch nicht ratsam gewesen, den Nefsen zu verwöhnen. Was in seinen Kräften stand, hatte er für ihn getan. Hätte der Junge sich ein wenig mehr ans Studieren gehalten, dann hätte er jetzt seinen Doktor bereits gemacht gehabt. Freilich war es nicht vorauszu- sehen gewesen, daß sein Vater, der mächtige Berliner Börsenspekulant, so mit einem Male um die Ecke ging. Und die ersten Semester werden gewöhnlich bei den Herren Studenten verbummelt. Na und so den rechten „Grips“ hatte er am Ende auch nicht, dachte der Major, sonst wäre er wohl nicht



Hans Joachim von Zietzen,

berühmter Reitergeneral unter Friedrich dem Großen, genannt „Zietzen aus dem Busch“, wurde geboren am 18. Mai 1691 zu Wustrau bei Neuruppin. Er trug das meiste zu den Siegen bei Prag, Leuthen, Liegnitz und Torgau bei. Am 26. Januar sind 125 Jahre seit seinem in Berlin erfolgten Tode vergangen.



Jahrgang 1911.



ein paarmal durchgefallen. Vielleicht hatte er auch kein Glück gehabt. Das Glück spielt im Leben immer so 'ne kleine Rolle.

Der Major hatte einen Tazameter herbeigerufen, die Herren stiegen ein.

„Na, mein Junge, dann laß dir's gut gehen,“ sagte der ältere Herr wohlwollend, nachdem er sich umständlich niedergelassen. „Die Wege geebnet habe ich dir, so gut ich es konnte.“

„Ja, lieber Onkel,“ sagte Georg mit mehr Wärme, als er bisher gezeigt, „ich bin dir sehr dankbar.“

„Schon gut,“ wehrte der Onkel ab. „Mach' mir nur keine Schande. Mr. Buller, ein vortrefflicher Herr, soll ja ein Kiefengeschäft da drüben haben. Ich lernte ihn, wie ich dir schon sagte, vor Jahren in Karlsbad kennen, wo ich alljährlich meine Kur durchzumachen habe. Und da wollte es der Zufall, daß ich ihm mal gefällig sein konnte. Er versicherte mich seiner unbegrenzten Dankbarkeit, sprach von „sich revanchieren“ usw.; ich glaubte ja nie, daß ich den Mann mal könnte nötig haben. Aber so kann's kommen im Leben. Er war denn auch gleich bereit, als ich dich ihm empfahl, sich deiner anzunehmen. Ich hoffe, du bringst es zu was, Georg, denn mit Protektion kommt man immer vorwärts im Leben.“

Georg kannte den ganzen Hergang dieser Bekanntschaft aus früheren Mitteilungen seines Onkels, allein er hörte achtungsvoll zu. Er war überhaupt froh, daß sein Begleiter redete, ihm selber saß das Herz in der Kehle. Er war schwetsig und bedrückt, und dieser dicke Nebel, der sich schwer auf alle Gegenstände legte, die Straßen schlüpfrig machte und alles in ein ungewisses Dämmer hüllte, trug auch nicht gerade zu einer besseren Stimmung bei.

Man hatte das Ziel der Fahrt erreicht.

Schon sammelte es sich von Auswanderern verschiedener Nationen. Zweifelhafte Existenzen standen umher, ganze Familien untergeordneten Ranges mit Haufen von Kindern, die teils auf den Armen der Mütter kauerten, teils sich an ihre Rüde klammerten oder sich in wildem Umhertollen die Zeit vertrieben. Freche Dirnen, mit jungen Burschen Scherz treibend, sah man darunter, auch anständige Bürgerleute, Männer und Frauen in guter Kleidung; doch über allen lag der Hauch einer Sphäre, in die die beiden Ankömmlinge nicht hinein gehörten.

Der Major fühlte sich beim Anblick dieser minderwertigen Gesellschaft stark geniert; Georg Siegel ungewein gedemütigt. Er war froh, als sein Onkel ihm vom Wagen herunter die Hand reichte.

„Mein Junge, meine Zeit ist gemessen, habe noch heute vormittag Dienst. Reise glücklich. Und schreibe uns. Mach' mir Ehre. Und — last not least — kehre als Millionär in die Heimat zurück.“

Es sollte ein Scherz sein; Herr Major Böhme belachte ihn auch ein wenig.

„Lieber Onkel, nochmals meinen Dank,“ sagte Georg, die Hand seines Onkels kräftig drückend. „Meinen Gruß an Tante und Sylvia.“

Das Gefährt setzte sich in Bewegung. Noch ein Winken, dann atmeten beide Herren wie von einem Drud befreit auf.

Georg Siegel mischte sich unter die vielseitige Gesellschaft, die seine Reisegefährten sein sollten. Fürwahr, ein buntes Bild. Und wie er so in manches Gesicht der Verkommenheit und der Armut blickte, überkam ihn ein Ekel. Da fiel sein Auge auf einen Mann von vielleicht dreißig Jahren. Er sah äußerst anständig aus, hatte freilich nur ein gewöhnliches, aber ein sympathisches Gesicht, auf welchem eitel Frohsinn und Jovialität lagerte. Neben ihm stand ein junges Weib, einfach und adrett gekleidet, mit lachenden Augen und glücklichem, erwartungsvollem Gesicht.

Die Leute gefielen ihm.

„Worauf wartet man hier?“ wandte er sich fragend an den Mann.

„Wir müssen alle noch ärztlich untersucht werden,“ erklärte dieser und setzte fragend hinzu: „Wollen Sie auch nach Newyork?“

„Ja.“

„Da halten Sie sich nur zu mir. Ich habe die Reise hinüber und herüber nun schon viermal gemacht.“

„Viermal?“

„Freilich,“ lachte der Mann. „Das erste Mal, da ging ich vor zehn Jahren aufs Geratewohl hinaus. Na, ich sage Ihnen, da habe ich was erlebt. Ich war oft drauf und dran, wieder herüber zu machen; die Sache war aber die, hier konnte man mich auch nicht gebrauchen. Ich war da so ein bißchen in wüste Gesellschaft gekommen, wie's jungen Leuten denn so mal passiert. Na, die Geschichte ist zu lang, kann Sie auch nicht interessieren. Also kurz und gut, ich versuchte mich da drüben in allerlei Metiers. Aber sehen Sie meine Fäuste. Die können angreifen. Und wenn ich auch gar manches durchgemacht, gehungert habe ich nicht. Vor fünf Jahren da starben mir meine beiden Aften. Die Mutter wollte mich noch mal sehen, ich kam trotz aller Eile doch zu spät. Da erbte ich so ein paar Kröten, es waren ungefähr zweitausend Mark. Aber ich lernte auch meine Tine hier kennen,“ dabei deutete der Mann auf die hübsche Frau an seiner Seite. „Und ich gelobte mir: Die oder keine.“

Tine war errötet. „Ach du,“ sicherte sie und stieß ihren Begleiter mit dem Ellenbogen an, „wär' ich's nicht gewesen, so eine andere.“

Der Mann stimmte fröhlich in das Lachen ein.

„Na, kurz und gut, sie war es und ich denke, ich werde es nicht bereuen. Denn arbeiten kann sie, und arbeiten müssen wir. Wir befinden uns nämlich auf der Hochzeitsreise,“ blinzelte der Gesprächige schelmisch zu seinem Weibchen hinüber. „Fünf Jahre haben wir uns geschrieben. Ich fragte sie, ob sie mein Weib werden wollte, und sie meinte ja, sie hätte Lust. Meine zweitausend Mark liegen noch unangetaftet auf der Bank in Newyork, es ist ja auch noch ein wenig dazu gekommen. Und jetzt wollen wir uns einen kleinen Store (Laden) aufmachen.“

Georg Siegel war in wenigen Minuten in die ganze Lebensgeschichte des Mannes eingeweiht, während dieser noch nicht einmal seinen Namen kannte. Und so stellte er sich vor.

„Das ist auch wahr, Mr. Siegel, ich vergaß ja ganz, Ihnen meinen Namen zu nennen,“ sagte der gemütliche Reisende. „Na, den hätten Sie ja doch bei Gelegenheit erfahren. Also, daß ich's kurz mache, mein Name ist freilich etwas kümmerlicher Art, ich heiße Kümmerlich. Und dies ist Tine Kümmerlich, geborene Groot.“

Die beiden Glücklichen lachten sich an und Georg freute sich mit ihnen. Und er dachte: „Vielleicht holst du dir in fünf Jahren auch dein Weibchen. Wir würden dann zweite Kajüte benutzen, und ich hätte dann selbstredend auch einen Bazen auf der Bank in Newyork stehen.“

Diese Aussicht stimmte ihn ganz heiter, und als er sagte, er freue sich, so angenehme Reisebegleitung gefunden zu haben, es sei aber doch wohl recht unbescheiden von ihm, sich einem so jung vermählten Ehepaare anzuschließen, da klopfte ihm Herr Kümmerlich jovial auf die Schulter.

„Aber, Landsmann, wie ich schon sagte, halten Sie sich zu mir. Es gibt allerlei Volks im Zwischendeck, man muß vorsichtig sein.“

So kam Georg Siegel vortrefflich über seine Reise hinweg. Der lebhafteste Kümmerlich sorgte für ständige Unterhaltung. „Ich bin doch kein verliebter Fagte,“ wehrte er ab, wenn er sah, daß sich sein junger Landsmann bescheiden zurückziehen wollte.

Und als der Dampfer landete, war auch Kümmerlich in Georgs Verhältnisse so gut eingeweiht, wie dieser in die seinigen.

„Sie sind ein feiner Herr,“ sagte Kümmerlich beim Abschied zu Georg. „Sie werden uns bald vergessen haben. Bei Mr. Buller sind Sie gut untergebracht. Er wohnt in der fünften Avenue einen Palast, wie ihn kein Fürst imposanter aufweisen kann.“

„Ich bin vorläufig doch nur der geringste Angestellte seines Bureaus. Aber selbst wenn ich in näherer Beziehung zu diesem gewichtigen Herrn stände, würde ich doch niemals meine treuen Reisegefährten von der „Deutschland“ vergessen,“ sagte Georg mit warmer Empfindung.

„So etwas hat schon mancher gesagt, Mr. Siegel,“ meinte Kümmerlich nachdenklich, „jedoch bei Ihnen bin ich geneigt, dieses große Wort zu glauben. Sie finden mich immer in meiner bescheidenen Wohnung, Greenwichstreet 70. Unten richte ich mir meinen Handel ein, oben wohne ich. Und nun good bye.“

Georg Siegel ließ sich in das von Kümmerlich bezeichnete Hotel fahren, welches seinen Geldverhältnissen entsprach. Hier machte er es sich erst einmal bequem. Ein unbändiges Freiheitsgefühl durchdrann wohligh seinen Körper.

Er wollte hinaus, sich diese Riesengstadt mit ihren Wundern anschauen; nach allen Richtungen mit der Elektrischen die Straßen durchkreuzen, die Prachtbauten in Augenschein nehmen, diese Wunderwerke der Baukunst mit ihren zwanzig bis dreißig Stockwerken. Unheimlich mußte das wirken, grauenvoll bewundernswürdig; die schönsten Punkte Newyorks kennen lernen. Ach, Wochen würden nicht ausreichen.

Zu einer genauen Besichtigung wohl nicht, doch so einen flüchtigen Überblick konnte man schon in wenigen Tagen empfangen, und diese Tage sollten denn auch der vollen Freiheit gewidmet sein. Dann hinein ins Joch, dann an die Arbeit.

Der Kellner mußte ihm eine Menge Aufschlüsse geben, einen kurzen Überblick über die Stadt. Einen Plan kaufte er sich, machte sich Notizen über die betreffenden Bahnen, die ihn an das Ziel seiner Wünsche bringen sollten. So ausgerüstet begann er seine Rundtour. Die bot in der Tat viel Überraschendes, Neues; er empfing Eindrücke, die ihn fast überwältigten.

Wohl wäre eine Wanderung an der Seite des stadtkundigen Kümmerlich angenehmer gewesen, doch hatte der Mann jetzt weit wichtigeres zu tun, als mit einem Fremden umher zu bummeln. Er haute sich, gemeinsam mit seinem geliebten Weibchen, sein kleines Nest. Da durfte niemand störend eingreifen.

Und seine Seele flog den Weg über den Ozean zurück zu der Geliebten. An ihrer Seite diese Wunderstadt zu durchkreuzen, hätte einen hohen Reiz für ihn gehabt. Aber die Zeit würde ja kommen, wo auch sie sich ihr Nestchen bauten. Dann war er hier eingebürt-

gert, dann konnte er sein holdes Lieb überall hinführen und sich an ihren großen verwunderten Blicken weiden.

Am Abend in seinem Hotel angelangt, zog er ein bereits ziemlich umfangreiches Schriftstück hervor und trug seine letzten Erlebnisse hinein. Das hatte er schon auf dem Schiff so gehalten, seine Annemarie mußte doch teil an seinem neuen Leben haben.

Der Brief, der das einfache Porto bei weitem überstieg, wurde abgeschickt. Sein Schicksal würde mit Sehnsucht auf Nachricht warten und die Tage zählen, bis ihr Kunde von dem fernen Geliebten werden konnte.

So lebte er fünf Tage sorglos dahin, als er mit Schrecken gewahrte, daß die 500 Mark, die er mitgenommen, und die teils aus dem Verkauf seiner wertvollen Bücher, teils aus einer noch vorhandenen Barschaft herrührten, anfangen rapide zusammen zu schmelzen.

So konnte es nicht weitergehen, es mußte Schluß gemacht werden. Er beschloß also, am folgenden Tage sich Herrn Buller vorzustellen und legte sich in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zum Schlafe nieder. —

Ein prachtvoller Tag brach an; es war ganz zu Ende März. Wie Frühlingsswehen ging es durch die Natur, wie Frühlingsswehen lag's auch auf der sonnenbeschienenen Stadt, durch deren Straßen das rastlose Getriebe einer fortwährenden Geschäftigkeit flutete.

Ein rechtes Frühlingsswehen ging auch durch Georg Siegels Seele, als er den Weg nach dem Broadway einschlug, woselbst die Office des Mr. Buller gelegen war.

Er hatte das Gebäude schon vor einigen Tagen in Augenschein genommen; ruhig und still lag es da, nur die Riesenlettern an der Front des Hauses kündeten von der Tätigkeit, die sich hinter den Mauern abspielte.

Weit geöffnete Tore führten in einen breiten Eingang. Wohlgemut bestieg Georg Siegel den in fortwährender Bewegung befindlichen Fahrstuhl, der ihn in das erste Stockwerk führte, wo die Bureaus des weitverzweigten Handelsgeschäftes der Firma Buller lagen. Ein weiter Raum nahm ihn auf, von welchem er eine ganze Flucht gleicher Räume überblicken konnte. An hohen Pulten saßen eifrig schreibend die Clerks, man hörte das Kräseln der Federn durch die hier herrschende ernste Stille.

Sein Eintritt wurde kaum bemerkt.

Er blieb abwartend an einer der Türen stehen; da kreischte eine hohe Diskantstimme von irgend einer Ecke her: „What do you want, sir?“

Georg Siegel kramte sein bishen Englisch zusammen: Ob Mr. Buller wohl zu sprechen sei?

Ruhig und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, zeigte eine knöchelige Hand fast gebieterisch den Weg nach dem Kontor, das sich diesem anschloß, und dessen Tür gleichfalls weit offen stand. Auch dieses Zimmer passierte Georg mit stillem Vergnügen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hanne.

Stimme von Betty Rittweger.

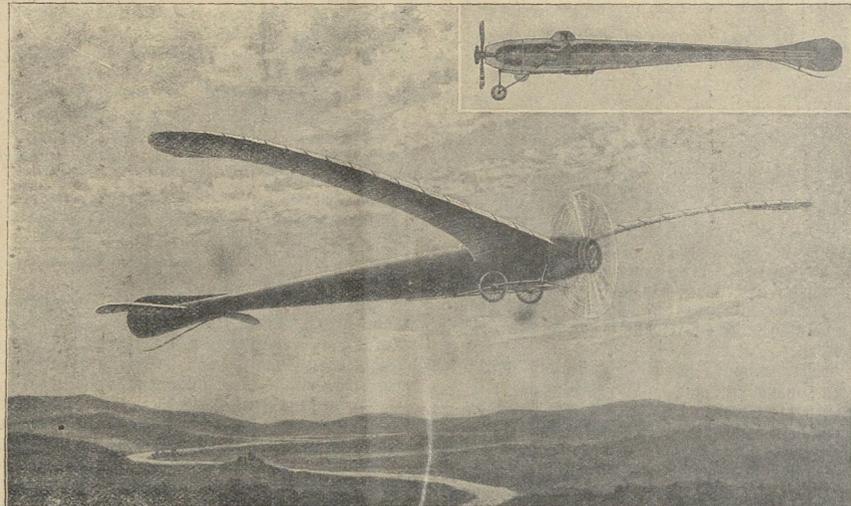
Vor drei Monaten war die junge Frau in ihr neues Heim eingezogen, an der Seite des Mannes, dem, verlorenes Glück zu ersetzen, ihr eine herrliche Aufgabe schien. Sie war stolz auf diese Aufgabe und nahm es ernst damit. Sie wußte, daß Arnold seine erste Frau innig geliebt, daß er ihr jahrelang nachgetrauert hatte. Manche hatten sich Mühe gegeben um den angesehenen Gelehrten, aber er schien das gar nicht zu bemerken. Raum war jedoch Susanne, während des Aufenthalts in einer Sommerfrische, in seinen Gesichtskreis getreten, als sie auch schon sein Herz gewonnen hatte. Freudig hatte sie „ja“ gesagt, als er sie gefragt hatte, ob sie die Seine werden wolle. Ihre Mutter und die

Freundinnen sprachen viel davon, wie schwer es sei, eine zweite Frau zu werden, wenn auch zum Glück wenigstens keine Kinder da wären. Aber sie ließ sich ihre frohe Zuversicht nicht trüben. Das lockte sie ja gerade, den ernststen Mann die Tote vergessen zu machen. Nein, nicht vergessen, das wäre pietätlos! Aber er sollte nicht mehr trauern um sie, er sollte nun alles, was Neßly ihm einst gewesen, in ihr finden!

Ein leises Schmerzgefühl beim ersten Anblick des großen Bildes der Verstorbenen, das Arnold, taktvoll genug, von seinem Platz über dem Schreibtisch entfernt und ins Wohnzimmer gebracht hatte, konnte Susanne nicht ganz unterdrücken, aber als Arnold sie liebevoll

in die Arme nahm und, zu dem sanften Frauenbildnis aufsehend, sagte: „Wir wollen immer ihr Andenken hoch halten — mir hat sie einst viel gegeben, und dir nimmt sie nichts, denn der Lebende hat recht, Susi,“ da schwand auch der letzte Rest von Eifersucht aus ihrem

die schon seine Jugend gehütet hatte, und die während seiner ersten Ehe Vertrauensperson der Hausfrau gewesen war, nun auch der neuen Herrin freudig dienen würde. — Arnold suchte in der Frau in erster Linie eine Gefährtin, keine Wirtschaftlerin. Also war's gut,



Der fliegende Mensch. Die Aviatik macht so gewaltige Fortschritte, daß es auf diesem Gebiet Unmögliches kaum mehr gibt. Wie aus Amerika die erste Nachricht von einem gelungenen Aeroplansflug durch die Brüder Wright zu uns kam, so bringt „Scientific Amerikan“ jetzt von dort wieder die Nachricht von einem grandiosen Flugapparat, der allerdings noch seine Probe-Flüge vor sich hat, der aber seiner ganzen Struktur nach viele Vorteile für sich hat. Vor allem sind der Führer und der gesamte Apparat vom Luftmeer abgeschlossen und nicht mehr dem intensiven Luftdruck ausgesetzt. Der Apparat erhält dadurch für den Piloten ein stabileres Aussehen, und der fliegende Mensch sitzt in seiner Kabine sicher und unbefelligt.

Herzen. Doch schon nach kurzer Zeit war es ihr, als ginge der Geist der Toten friedensstörend im Haus umher. Arnold hatte während des Brautstandes, wenn von der Einrichtung des Haushaltes die Rede war, jedesmal rühmend hervorgehoben, daß die treue Hanne,

daß die Hanne da war, die mit einem jungen Dienstmädchen alles versorgen konnte. So hatte es Susanne auch angesehen, die stolz darauf war, ihres Gatten geistige Interessen teilen zu dürfen. Sie war wohl fähig, einen Hausstand zu führen, aber es war ihr ganz

angenehm, daß Arnold es nicht von ihr verlangte. Es hätte auch alles ganz gut gehen können, wenn nicht die Hanne so oft das Wort im Munde geführt hätte: „Bei der seligen gnädigen Frau haben wir das so gemacht.“ Dies Wort reizte Susanne immer wieder und gab ihr Anlaß zu scharfen Antworten und zu gerade entgegengesetzten Anordnungen, einerlei, ob sie verständig waren oder nicht.

Arnold lächelte, als ihm seine junge Frau ihren Kummer klagte und meinte: „Ach, laß sie nur. Sieh, gerade so hat sie früher Kelly gegenüber stets meine Mutter ins Treffen geführt. Da hieß es auch fortwährend: „Bei der seligen gnädigen Frau haben wir das so gemacht.“ Kelly nahm's nicht schwer. Such' du dich auch damit abzufinden, Herz. Die Hanne hat Kelly so tren-

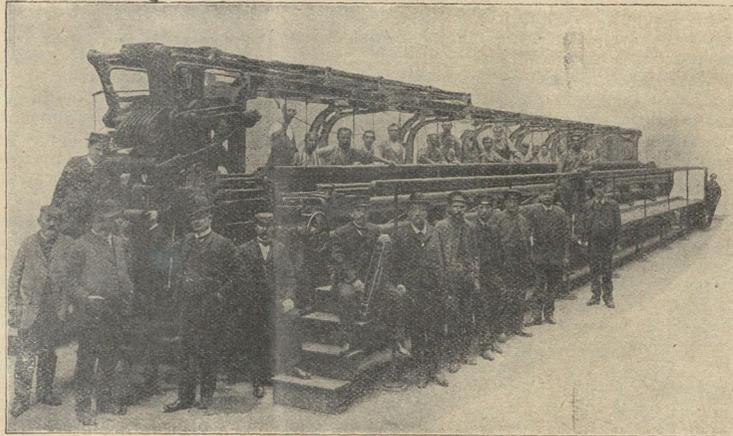


Die Telephonanschlüsse der europäischen Staaten.

Statistische Übersicht über die Anzahl der Telephonanschlüsse der einzelnen Länder. Der Apparat gibt das Größenverhältnis der verschiedenen Telefongespräche an, während der Telefonierende die Einwohnerzahl des Landes bezeichnet.



Der größte Webstuhl der Welt (siehe Abb.) ist in einer Chemnitzer Maschinenfabrik hergestellt. Die Länge beträgt 23 Meter, Arbeitsbreite 18 Meter, die Tiefe 4,4 Meter und die Höhe 3 Meter, Gewicht 35 000 Kilo. Er wird verwendet zum Weben von Rundfilzen von 25 und 70 Metern Umfang ohne Naht. Der gewaltige Schützen legt den achtzehn Meter langen Web in der Minute fünfzehnmal zurück, braucht also für die einmalige Strecke nur vier Sekunden! Es ist hochinteressant, den mit solcher verblüffenden Schnelligkeit arbeitenden Webstuhl in Betrieb zu sehen. Die Maschinenteknik hat damit einen neuen Triumph gefeiert.



gepflegt während der langen Leidenszeit, das dürfen wir nicht vergessen. Und du mußt den engen Gesichtskreis solcher Leute bedenken. Die Hanne kann sich nicht drüber stellen, so tu du's eben, Susi."

Aber Susanne brachte es nicht fertig. Die Redensart der Hanne erinnerte sie immer wieder daran, daß

gar keinen Anlaß zur Eifersucht gab, dessen ganzes Herz seiner jungen, lebhaften, geistig regen Frau gehörte, die ihm alles gab, was er brauchte. Da er keine Klagen mehr hörte, nahm er an, Susanne habe sich in die Eigenheiten der Wirtschafterin gefunden. Das war aber durchaus nicht der Fall. Als er — drei Monate



Von der Hosiage bei Springe. Die letzte Hosiage in Springe bei Hannover fand in Anwesenheit des Thronfolgers von Österreich und des Erzherzogs Friedrich, sowie noch vieler Fürstlichkeiten statt. Bei einer dieser Jagden gelang es unserem Photographen, den Kaiser in dem Moment zu photographieren, als er dem von den Hunden gestellten Wildschwein den Fang gibt.

eine andere vor ihr in diesen Räumen und in Arnolds Herzen geherrscht hatte. Und daß Arnold ihr Nelly gewissermaßen als Vorbild für ihren Verkehr mit der alten Dienerin hinstellte, das gefiel ihr auch nicht und machte sie von neuem auf die Tote eifersüchtig. Aber sie hütete sich, dies Arnold zu gestehen, der ihr ja auch

waren seit der Hochzeit vergangen — eines Abends nach Hause kam, ließ Susanne ihm daß aufgeregt entgegen und berichtete ihm, daß Hanne eben dabei sei, ihre Sachen zu packen.

„Wenn du mich wirklich liebst, Arnold, so mach' keinen Versuch, sie zu halten,“ schloß sie ihren Bericht.

„Aber, Kind, ich begreife nicht, weshalb die Hanne — und so plötzlich — was ist denn nur passiert?“

„Ach, gar nichts Besonderes. Nur eben, daß ich ihre Anmaßung nicht länger dulden konnte! Ich verlangte, daß die Löffel beim Tischdecken so gelegt werden sollten, wie ich's von zu Hause gewöhnt bin. Da erwiderte sie wieder, wie so oft: „Bei der seligen gnädigen Frau haben wir sie aber immer anders 'rum gelegt. Und da — du siehst hoffentlich ein, daß ich das nicht stillschweigend dulden konnte — da sagt' ich, ich verbäte mir den ewigen Widerspruch, sie hätte beleidigt die Löffel um und ging aus dem Zimmer mit der Miene einer entthronten Königin. Dabei murmelte sie irgend etwas, was ich nicht verstand. Ich rief sie zurück und hielt ihr das Unpassende ihres Benehmens vor, und — und — nun, ein Wort gab das andere, und ich sagte ihr zuletzt, daß sie gehen könne, wenn es ihr hier nicht mehr passe.“

„Wie leid mir das tut, Susi! Die treue Seele! — Wußte denn das sein? Wär's so gar schlimm gewesen, wenn die Löffel auf die frühere Art gelegt worden wären? Versteh' mich nicht falsch; natürlich ist es ja eigentlich Sache der Hausfrau, solche Anordnungen zu treffen. Nur eben — es sind die besonderen Verhältnisse, die hier berücksichtigt sein wollen. Die Hanne hat so viel an der armen Nelly —“

„Ja, ja, ich weiß schon! Und deshalb soll ich mich ihr unterordnen, nicht wahr? Soll ich zeitlebens die Sklavin meiner Wirtschafterin sein; soll ich alle meine Wünsche unterdrücken. Aber das kann ich nicht, das . . .“

„Nein, nein, Susi, das sollst du auch nicht. Beruhige dich nur. Ich seh' ein, es ist besser, die Hanne geht.“

Arnold beherrschte gewaltsam seine Erregung, den Zustand seiner Frau, der Schonung verlangte, berücksichtigt. Susanne atmete auf: so leicht hatte sie sich den Sieg nicht gedacht. Nun war ja alles gut, konnte alles gut werden. Nun erst würde sie sich ganz als Herrin des Hauses fühlen, nun würde nicht mehr das fatale: „Bei der seligen gnädigen Frau haben wir das so gemacht“ an ihr Ohr klingen. Sie würde nicht mehr eine Person um sich sehen müssen, die zu Arnolds früherem Leben gehörte, die sie stets an seine erste Frau erinnerte. — Hanne verließ schon am nächsten Morgen das Haus und siedelte zu einer Schwester, die in der Vorstadt wohnte, über.

„Die Ruhe wird Ihnen schon gut tun, Hanne,“ sagte Arnold beim Abschied und im Bestreben, nach einem versöhnlichen Abschluß setzte er hinzu: „Lassen Sie sich nur bisweilen 'mal bei uns sehen, damit man sich nicht ganz fremd wird.“ Dabei hatte er seiner Frau einen bittenden Blick zugeworfen, aber Susanne schien ihn nicht zu verstehen und entließ die alte Dienerin recht frohlich. Arnold machte, so leid ihm Susannes Benehmen auch tat, ihr doch keinen Vorwurf. Er war viel zu glücklich in der Aussicht auf ein Kind, das der ersten Ehe gefehlt hatte, um nicht seine junge Frau jetzt mit ganz besonderer Rücksicht zu behandeln.

Es dauerte längere Zeit, bis sich Ersatz für die Hanne fand, und Susanne mußte sich viel um den Haushalt bekümmern, was ihr bei ihrem Zustand oft recht schwer wurde. Aber sie hütete sich wohl, das einzugehen und als, nachdem zwei Mädchen sehr bald wieder entlassen werden mußten, ein drittes leidlich einschlug, sah sie getrost der Ankunft des Kindes entgegen, das ihr Glück vollkommen machen sollte. Es war ein kräftiger Junge, und Arnolds Freude kannte keine Grenzen. Der Kleine wuchs gesund auf, und bis zum dritten Jahr hatte man auch nicht einen Tag Sorge um ihn gehabt. Da brach eine schwere Scharlachepidemie in der Stadt aus, und Susanne wollte eben mit Kurt zu ihrer Mutter reisen, um der Gefahr zu entgehen, als die Krankheit den Kleinen mit furchtbarer Heftigkeit vakte. Susi wich nicht vom Lager ihres Kindes, sie

pflegte es bei Tag und Nacht mit unermüdblicher Ausdauer, bis schließlich die Krankheit, die sie in der Kindheit verschont hatte, auch bei ihr zum Ausbruch kam. Zum Unglück herrschte neben dem Scharlachfieber auch eine Influenzaepidemie in der Stadt, so daß eine Pflegegeschwester gar nicht zu haben war. Susannes Mutter litt an Rheumatismus und konnte die Reise nicht wagen; so war guter Rat teuer. . . .

Wieder war ein Tag vergangen, ohne Hilfe zu bringen. Der Kleine lag in heftigem Fieber, und Arnold bemühte sich eben, ungehindert genug, die Eisblase zu entleeren. Da schellte es draußen, das Stubenmädchen steckte den Kopf ins Krankenzimmer und meldete: „Da is' 'ne alte Frau, die den Herrn sprechen möcht.“

Arnold nickte Susanne freundlich zu und sagte: „Ich komme gleich wieder, Liebe,“ dann ging er hinaus. Es dauerte aber eine ganze Weile, ehe er zurückkam und zögernd berichtete: „Die Hanne ist draußen, Susi; sie hat von der Milchfrau gehört, wie traurig es bei uns aussieht, und nun fragt sie an, ob sie uns vielleicht helfen könnte. Wie denkst du darüber, Susi? Wenn's dir unangenehm ist, so —“

„Unangenehm, Arnold?“ Ein heller Freudenstrahl ging über Susannes Antlitz — „ich würde froh sein — wenn — aber ich kann das ja gar nicht annehmen — ich — die Hanne, die ich —“ Arnold ließ sie nicht zu Ende reden, sondern öffnete die Tür und rief:

„Kommen Sie nur, Hanne, und lösen Sie mich ab. Ich muß heute abend noch einen notwendigen Geschäftsgang machen.“ Damit ging er, im sicheren Gefühl, die beiden würden sich allein miteinander am besten zurechtfinden. Und so war's auch. Die treue Hanne legte ein kleines Bündel auf einen Stuhl nieder und schüttelte dann kräftig Susannes entgegengestreckte Hand:

„Nu weisen Sie mich nur an, gnädige Frau. Ich will alles gern tun — ach, lieber Gott, da liegt ja der liebe kleine Kerl, und so rot im Gesicht, und so heiß!“

„Ja, er muß die Eisblase wieder auf dem Kopf haben. Wenn Sie —“

„Ich weiß schon Bescheid, gnädige Frau — hab's Eis schon draußen stehen sehen.“

„Der Hammer liegt, glaub' ich, dabei, Hanne — zum Zerklüftern —“

„Ach, das geht am besten, wenn man einen starken Nagel dazu nimmt — so haben wir's immer bei der seligen gnädigen Frau . . . ach, lieber Gott, was bin ich doch für ein altes dummes Schaf — das wollt' ich ja ganz gewiß nicht wieder sagen. Bitte, gnädige Frau, nehmen Sie's nicht für ungut.“

Susanne blickte halb verlegen, halb gerührt, und sagte leise: „Ach, Hanne, reden Sie nur, wie's Ihnen ums Herz ist. Ich hab' jetzt andere Sorgen. Und ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind und mein Kind pflegen wollen. Das werd' ich Ihnen nie vergessen!“

Susanne genas rasch und konnte der treuen Hanne noch beistehen, denn die Krankheit des Kleinen zog sich monatelang hin. Endlich aber war er über den Berg, und es ging rasch vorwärts mit der Erholung. Und die Hanne nahm einen großen Platz in seinem Herzen ein; mit niemand spielte er so gern, wie mit ihr, und niemand konnte ihm so schöne Geschichten erzählen. Ohne daß es ausdrücklich ausgesprochen wurde, betrachteten es alle als selbstverständlich, daß die Hanne ihren alten Platz im Hause wieder einnehmen würde. Arnold lächelte zufrieden, als sie eines Abends sagte: „Na, nun könnt' ich morgen wohl 'mal ein paar Stunden abkommen und mein Zeug bei meiner Schwester holen.“

„Gewiß,“ erwiderte Susanne, „morgen nachmittag geht es ganz gut. Und Sie können die Marie mitnehmen, daß Sie Ihnen den Korb tragen hilft.“

„Ach nee, gnädige Frau, dazu ist der Weg zu weit. Ich nehm' lieber 'ne Droschke. Die selige gnädige Frau sagte immer: „'ne Droschke ist am besten bei so 'was.“

Erwarte nicht dein ganzes Heil
Von einem Ding, von einem Tag;
Erfüllter Wunsch ruft neue Wahn,
Der Töden viele braucht das Heil.

Fürs Haus.

Ein Mähhlein und ein Menschenherz
Sind leichtlich aufgegeben,
Wenn jener nichts zu mahlen hat
Und dieses nichts zu lieben.

Letzte Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar,
Ein Wanderer kommt von ferne,
Ihm schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm lag die schöne Ferne,
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Tür.

Doch tot sind, die sonst aufgetan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an,
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihm schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund'.

Da fand kein Böglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,
Der schöne Garten lag versteinert,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niederstinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß, wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling vor ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm mit, sollst ruhn nach kurzem
Gang.“
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen,
Kein Glodenlang mehr reicht so weit,
Sie sehn im Aden Schmelzen,
Die Länder hinter sich verbüßn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jezt die Fadel laßt
Erhebt und schweigend schreitet,
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
Wo unsichtbare Hände bauen —
Den Wanderer faßt ein heimlich Graun.

Er sprach: „Was bringt der Wind her-
auf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwischen Glodenlagen?“
„Das ist des Nachtgesanges Wehn,
Sie loben Gott in stillen Hohn.“

Der Wanderer drauf: „Ich kann nicht
mehr —
Ist's Morgen, der so blendet?
Was leuchten dort für Länder her?“ —
Sein Freund die Fadel wendet:
Nun ruh' zum letztenmale aus,
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus.“
Eichendorff.

Im Alter.

Von A. Etmer.

Wenn vom Winter des Lebens ge-
sprochen wird, so ist, wie bekannt, das
Alter darunter verstanden. Leichtlich
spricht die Jugend davon und meint, es
käme in Ewigkeiten nicht an sie heran.
Sie steht im Frühlinge des Daseins,
und erst, nachdem der schöne Sommer
und der angenehme Herbst vergangen
sein werden, kommt dann allmählich
auch wohl der Winter heran. Auf die
im mittleren Lebensalter Stehenden
steht die junge Generation bereits mit
nachlässigem Lächeln; sie kommen ihr
schon recht alt und gekostet vor. Es ist
besser, sich etwas entfernter von ihnen
zu halten, damit man sich ihren An-
forderungen nicht zu fügen braucht und

das Leben auf seine eigene Weise ge-
nießen kann. Als wenn es mit einem
Lächeln, einem Achselzucken getan wäre!
Als ob nicht für einen jeden, sofern er
das Alter dazu erreicht, die Zeit heran-
käme, die auch ihm nicht gefallen will!
Er wird schwach und fränktlich und muß
sich, notgedrungen, von dem bisher
unterhaltenen, regen Verkehr zurück-
ziehen. Die Körperkraft verjagt den
Dienst; die Sinne werden allmählich
stumpf; der Geist arbeitet nicht mehr
so rasch wie in früheren, schöneren
Tagen. Ist das dann aber ein Grund
für die junge Welt, sich rücksichtslos
von den Alternenden abzuwenden und
dadurch die Last doppelt fühlbar zu
machen? Lieblosigkeit ist die Ursache
herber Schmerzen, und die Rücksichts-
losigkeit verwundet gerade den, der die
Gebrechen des Alters empfindet, aufs
allerterste.

Das Leben baut sich aus Stunden,
Tagen und Jahren auf. Ein Tag sagt
es dem andern an, daß wir als Gäste
hier nur weilen, und daß auch wir mit
allen unseren Gedanken und Plänen,
mit unserm Tun und Treiben, bald in
dem Strom der Zeit versinken werden.
Aber nicht allein an den Greis tritt der
unerbittliche Tod heran; auch der
blühende Jüngling ist ihm unterwor-
fen. Er macht keinen Unterschied
zwischen alt und jung. Mit ernster
Mahnung tritt er täglich, ja stündlich,
an uns heran. — Freiligrath sagt in
einem seiner ergreifenden Gedichte:

D Lieb' du lieben kannst,
D Lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde naht,
Wo du an Gräbern liegst und lagst!

Darum soll man die Alten trösten
und ihnen Freude bereiten. Macht das
Leben sie einsam, so sollen wir uns
ihrer mit desto größerer Freundlichkeit
annehmen. Vielleicht gelingt es uns,
eine Lücke auszufüllen, die, ach, wie
schmerzlich empfunden worden ist, und
Stunden zu verkürzen, die ohne unser
Zutun öde und traurig vergehen wür-
den. Das graue Haar, in Ehren er-
reicht, ist eine Krone, die zur Achtung
und Ehrerbietung ermahnt.

Für die Küche.

Der Appetit kommt beim Essen.

Linsensuppe. Linsen werden sorgfäl-
tig gereinigt, gewaschen und in weichem
Wasser mindestens 2 Stunden gekocht,
dann gießt man das Wasser ab und
streicht die Linsen durch ein Sieb. In-
zwischen bräunt man ein genügendes
Teil Butter in etwa 50 Gramm
Butter, verkostet dasselbe ½ Stunde
mit 2½ Liter Bouillon aus Fleisch-
Extrakt, seigt die Brühe durch und
vermischt sie mit dem Linsen-Bouillon,
die Suppe auf dem Feuer längere Zeit gut
durchrührend; schmeckt sie mit Salz und
Pfeffer ab und richtet sie an, zuletzt
Siebewürstchen, die ein wenig Knob-
lauchgeschmack haben, in Stücke ge-
schnitten, hineingegeben. Selbstverständ-
lich werden diese Würstchen zuvor in
kochendem Wasser, in dem sie — nach
Angabe — etwa 10 Minuten ziehen
müssen, gar gemacht.

Gedämpfte Nieren. Nachdem
die Nieren gepulvt, gewaschen und in
dünne Scheiben geschnitten, bestreut
man sie mit Pfeffer und besprengt sie
mit Essig; sie dürfen nicht gejalzen
werden, sonst werden sie hart. Etwa
nach einer Stunde läßt man gutes Fett

heiß werden, gibt die Nieren hinein,
bestreut sie mit Mehl, läßt sie einige
Zeit dünsten und gibt etwas gute
Fleischbrühe hinzu. Sieht man kein
Blut mehr, so gibt man das Gericht
auf eine Platte. Die Sauce läßt man
mit Salz, Pfeffer, Zwiebel und
Zitronenschalen aufkochen und richtet
sie darüber an.

Probatum est.

Mit frischem Mut glückt alles gut.

Goldene Ketten zu reinigen. Man
tut die Kette in eine kleine Flasche mit
etwas warmem Wasser, setzt etwas gute
Seife und Kalkpulver hinzu und
schüttelt dann die Flasche eine Minute
lang tüchtig. Dann nimmt man die
Kette heraus, wäscht sie in reinem
Wasser und trocknet sie ab. Sie wird
dann einen schönen Glanz zeigen.

Bertreibung der Hausmäuse. Man
trocknet die Blätter des Meander und
zerstößt sie alsdann zu Pulver. Das-
selbe wird mit trockenem Sand ver-
mischt und in die Schlupfwinkel der
Mäuse gestreut. Sie verabschauen den
Geruch dieser Blätter aufs äußerste und
verlassen augenblicklich ihre Schlupf-
winkel, um nicht wieder dorthin zurück-
zukehren.

Arbeitskörbchen.

Fleß gewinnt den Preis.

Hängematte zu arbeiten. Material:
6 Knäuel feine, graue, drillierte
Schnur, jeder zu 50 Pfg., 6 Meter
Wachseleine, welche in zwei Teile geteilt
wird, und an welche an jeder Seite die
Maschen der Arbeit befestigt werden,
zuletzt ein starker Strich, der durch die
Endmaschen der Längsleinen gezogen
wird und so ermöglicht, daß die Matte
muldenförmig wird. Ferner eine Fite-
nadel aus Buchsbaum in einer un-
gefährlichen Länge von 30 Zentimeter, ein
Stab von poliertem Holz, 25 Zenti-
meter lang und 5 Zentimeter breit.
Die eine Hälfte der Wachseleine wird
an einem festen Gegenstand befestigt;
an dem unteren Ende beginnt man mit
dem Anschlag von 48 Maschen. Nach
jeder Masche wird der Stab aus der
selben gezogen. Es erleichtert die
Arbeit, wenn man sich von Anfang an
die Fäden, welche man für jede Reihe
Maschen braucht, abmisst, was in einer
jedesmaligen Länge von 35 Zentimeter
geschehen muß. An jeder Reihe wird
dann mit einem festen Knoten ange-
knüpft; an jedem Ende mit einem
doppelten befestigt. Die Arbeit greift
namentlich am Anfang die Hände an,
zuletzt aber hat man keine Freude an
dem Entstehen und überwindet gern
die Mühe.

Das Flicken von Frauenhemden. Die
Frauenhemden zerreißen bekanntlich zu-
erst am Armel und um denselben
herum. Stücke in denselben und zu
beiden Seiten in den Kumpf einzu-
setzen, ist eine sehr mühsame und zeit-
raubende Arbeit, die häufig ausbleibt
und sich nicht lohnt, da der Stoff meist
bald daneben reißt. Da wird es als
praktisch befunden, die Armel und
alles, was um dieselben dünn ist, bis
zur Schulter wegzuschneiden. Dann
braucht man nur ein einziges Stück
einzusetzen und nur eine Naht zu
machen, wenn man nämlich den Armel
gleich anschnidet und denselben mit
dem angeschnittenen Stück zunäht und
einseht.

